

EMMANUEL
BOVE

DIE LIEBE DES
PIERRE NEUHART

EDITION
diá

EMMANUEL BOVE

Die Liebe des Pierre Neuhart

Roman

Aus dem Französischen von Thomas Laux

Edition diá

1

Pierre Neuhart erhob sich abrupt und durchmaß mit großen Schritten sein Büro. Das geräumige Zimmer lag im ersten Stock eines alten Mietshauses an der Place Saint-Sulpice. Die Wohnungen, allesamt ohne Wasser und Gas, waren in Geschäftsräume umgewandelt worden. Man stieß in diesem Raum auf Pappordner, verschlissene Sessel und einen großen Tisch, der von Papierkram, Tintenfassern, Linealen und Leimtöpfen bedeckt war. Auf einem einbeinigen Tischchen am Fenster stand eine schwere, altmodische Schreibmaschine, deren solides und unpraktisches Äußere an die ersten Automobile denken ließ. An der Wand war in Kopfhöhe das Telefon installiert. Ein paar Plakate, die so schludrig angebracht waren, dass man zwischen ihnen und der Wand einen Arm hätte durchstecken können, schmückten den Raum.

Pierre Neuhart war nervös, denn er war an diesem Abend bei Madame Aspi eingeladen. Obwohl er einerseits bedauerte, die Einladung angenommen zu haben, war er andererseits auch von dem Gedanken angetan, sich ein wenig entspannen, in eine neue Welt eindringen zu können, das Milieu zu wechseln. Bevor er ausging, wollte er seine Korrespondenz erledigen. Er schob sie immer bis zur letzten Minute vor sich her, denn Geschäftsbriefe waren ihm eine Last.

– Simone, notieren Sie bitte, sagte er zu der Angestellten, mit der er sein Büro teilte.

– Es ist fast sechs. Und um sechs gehe ich ganz bestimmt, antwortete sie. Warum denken Sie nicht etwas früher an Ihre Korrespondenz?

– Sie tun, was ich Ihnen sage. Wenn Sie nicht zufrieden sind, dann tut's mir leid. Sind Sie so weit? Gut. Adresse: Monsieur Muller, Rue du Rempart, Maubeuge. Kann's losgehen? Betrifft: Ihr Schreiben vom 10. dieses Monats. Monsieur, wie ich sehe, haben Sie zwanzig Tonnen Kies, Sorte vier, sandfrei, bei mir bestellt. Die Fuhre geht morgen los. In Anbetracht der guten Beziehungen, die ich mit Ihnen unterhielt ... ich habe nie irgendwas mit ihm gehabt ... als ich mich seinerzeit noch in Maubeuge aufhielt, bin ich bereit, Ihnen hinsichtlich der Zahlung alle Freiheiten zu gewähren ... was mir gar nicht in den Kram passt, aber was soll's. In der Hoffnung, auch künftig Ihre Aufträge entgegennehmen zu dürfen, verbleibe ich mit geschätzter Hochachtung und so weiter, und so weiter ...

Pierre Neuhart blieb stehen. Er blickte Simone lächelnd an.

– Ich würde lieber an jemanden wie Sie schreiben, sagte er, das wäre amüsanter. Wie mich diese Art Korrespondenz anödet! Ach ja, könnte ich nur ... Noch einen Brief, und Sie dürfen gehen. Ist Ihnen das recht?

– Um sechs ist Feierabend. Ich will um sechs Uhr gehen.

– Dann wollen wir schnell fertig werden. Adresse: Monsieur Balié, 12, Avenue de la Révolte, Aulnay-sous-Bois. Betrifft: Ihr Schreiben vom 9. dieses Monats. Monsieur, zurzeit führe ich nicht ein Körnchen der Reissorte, die Sie bei mir in Auftrag gegeben haben. Per Telefon allerdings ... Klingt gut, nicht wahr, per Telefon?

Simone legte ihren Stift hin und sagte:

– Das machen Sie doch extra. Wie Sie wollen, aber ich gehe jetzt. Sie kommen schon allein zurecht. Allmählich reicht mir Ihr Theater.

– Hören Sie, Simone, der Brief muss heute Abend unbedingt noch raus. Ich fahre fort ... Per Telefon allerdings erteile ich meinem Vorarbeiter Order, nein, halt, meinen Vorarbeitern Order, dass eine erste Lieferung von dreißig Tonnen übermorgen bereitstehen soll. Der Saldo Ihres Auftrages bemisst sich entspre-

chend den Herstellungskosten. Wie bereits in der Vergangenheit, gehen Sie mir auch jetzt wieder auf die Nerven ...

Wütend erhob sich die Angestellte.

– Sie sind es, der mir auf die Nerven geht! Ich verschwinde jetzt. Bis morgen also, und zwar nicht vor zehn. Das wird Ihnen eine Lehre sein.

Der zwanglose Ton und die Bekenntnisse ihres Chefs hatten Simone dreist gemacht. Kein Tag verging, an dem sie nicht unter einem beliebigen Vorwand für ein, zwei Stunden verschwand. Oft meinte sie, dass er »ganz schön blöde« sei, doch wie viele geschäftige oder nachsichtige Menschen maß er solch plumpen Vertraulichkeiten keine Bedeutung bei, übte sich stattdessen in Geduld und wartete, bis man ihm gewogener war.

* * *

Etwa zwanzig Jahre zuvor war Pierre Neuhart ein junger Mann ohne besonderes Talent gewesen, ausgestattet mit einer soliden Schulbildung und einer guten Erziehung und beraten von einer ehrenwerten Bauern- und Industriellenfamilie aus dem Norden. Nur die Politik interessierte ihn. Er träumte davon, sich durch journalistische Tätigkeiten oder irgendeinen Posten als Sekretär Eintritt in diese Welt verschaffen zu können. Ehrgeizig wie er war, sah er in diesen Berufen, insbesondere in letzterem, ein bewährtes Mittel, gesellschaftlich aufzusteigen, und selbst heute noch spitzte er unwillkürlich die Ohren, wenn in seiner Gegenwart die Rede auf eine junge Parteisekretärin kam. Eine solche Beschäftigung reizte ihn wegen der Beziehungen, die er womöglich anknüpfen durfte, wegen der Geheimnisse, zu deren Wahrung er die nötigen Machtworte aussprechen sollte, wegen der Wertschätzung und des Neids, zu deren Gegenstand er würde, und, zuallererst, wegen der Soireen, zu denen er leichter Zugang fände und auf denen er gewiss der Frau begegnen würde, die ihm aus Liebe zum Erfolg verhalf.

Mit achtzehn also ging er nach Paris, mietete ein kleines Zimmer im Quartier Latin und war, um seine Eltern zu beschwichtigen, bisweilen bei Freunden der Familie zu Besuch. Dabei legte er jedoch solch eine Arroganz an den Tag, dass er selbst die Wohlwollendsten brüskierte. Wurde ihm irgendein geruhsames Pöstchen verschafft, verzog er nur geringschätzig den Mund. Kam man ihm aber nicht entgegen, fragte er in unverschämtem Ton: »Was können Sie mir bieten?« Nie kam ein Wort des Dankes über seine Lippen oder die geringste Spur der Anerkennung. Ein Leben als Staatsmann erschien ihm um vieles begehrenswerter als alle Posten, die man ihm hätte offenhalten können, so dass er sogar Vergnügen dabei empfand, die Verbindungen seines Vaters zu verletzen, indem er die Verachtung, die er für sie hegte, ungeniert zeigte.

– Sie können sich wohl denken, sagte er einmal zum Inspektor einer Reederei, dass ich andere Ambitionen habe als Spritztouren auf See. Und außerdem: Wohin käme ich denn? Nach Port-Said? Und dann? Dann muss ich wieder zurück, und alles fängt von vorne an. Nein, das ist nichts für mich.

– Tja, dann machen Sie eben Spritztouren zum Montmartre ..., erwiderte der Inspektor, der vom Lebenswandel des jungen Mannes schon Wind bekommen hatte.

In der Tat verkehrte Pierre Neuhart in der Gesellschaft von Müßiggängern und gescheiterten Existenzen, in der er sich mit dem Geld, das sein Vater ihm zukommen ließ, als Wohltäter aufspielen konnte – in der ersten Woche des Monats jedenfalls. Denn die finanzielle Zuwendung erhielt er stets zu Ultimo, und sie brachte ihn ein wenig in Verlegenheit, da er auf diese Weise, wie er fand, von den Hoteliers und Ladeninhabern mit einem beliebigen Angestellten verwechselt werden konnte. Den spontanen Einladungen beschwipster junger Leute oder gerade volljähriger Mädchen folgend, verbrachte er die Nächte – bald verschlug es ihn in ein abgelegenes Café, bald in eine Spielhöhle. Doch wie als Ausflucht trug er stets die Miene eines Flüchtlings,

der sich mit dem Pöbel eingelassen hat, vor sich her. Trotz dieser Verstellung verlotterte er immer weiter. Bald schon machte er keinerlei Anstalten mehr, seine Zerrüttung zu verbergen, ja, er gefiel sich sogar darin, sie noch zu übertreiben. Tagelang rasierte er sich nicht, gab sich ganz unbekümmert, erteilte jungen Frauen, die zu ihm kamen, einen Korb, als sei die Anzahl seiner Romanzen dergestalt gewesen, dass er an Liebe nicht mehr hätte zu denken brauchen. Richtete man das Wort an ihn, betrachtete er, die Zigarette im Mund, mit argwöhnischem Blick sein Gegenüber, als wolle er auf diese Weise zu verstehen geben, dass ihm nicht zu imponieren war. Er war einsilbig. Am Ende einer Unterhaltung sagte er nur knapp »verstanden« oder »kapiert«. Öfter kam die Polizei in sein Hotel. Wenn die Inspektoren ihn dann frühmorgens weckten und seine Papiere zu sehen verlangten, kam er dieser Aufforderung nur mit Herablassung nach, denn wie bei allen, deren sozialer Abstieg nur vorgeschützt ist, hielt er nichts davon, dass man ihn mit den Zuhältern und Gaunern, mit denen er ja immerhin verkehrte, über einen Leisten schlug. Gewöhnlich stand er um vier Uhr nachmittags auf. In regelmäßigen Abständen versuchte er sich ans Kokain zu gewöhnen, was ihm misslang. Von einer Reise nach Venedig träumte er; dort könne man angeblich mit Sicherheit reüssieren, »vorausgesetzt, man hat ein wenig Charme«. Aber sein Vater dachte nicht einmal daran, ihm die 20.000 Franc vorzustrecken, die seinen Berechnungen zufolge nötig waren, um da im Süden mit einem prallgefüllten Koffer einzutreffen und mit klarem Kopf und der gebotenen Unabhängigkeit manövrieren zu können. Er fasste den Entschluss, das Geld selbst zu verdienen. Man schickte ihn zu einem Tanzlehrer. Gewissenhaft verfolgte er dessen Unterricht. Mit derselben Sorgfalt, die Wilde aufs Fallenstellen verwenden, traf er die Vorbereitungen für seine Reise. Er ließ nichts unberücksichtigt, fragte seine Kameraden von der juristischen Fakultät, wie weit man gehen könne, ohne straffällig zu werden, kaufte Modemagazine für den Herrn und verfasste kleine Liebesbriefe.

Bevor er seine Pläne in die Tat umsetzen konnte, kam der Krieg. Für gewisse Leute war er ein Segen. Er zog als einfacher Soldat und ohne zuvor den Wehrdienst abgeleistet zu haben (er war freigestellt worden) als Dreiundzwanzigjähriger ins Feld. 1915 wurde er zum Offiziersanwärter ernannt. Obwohl mehrfach verwundet, bat er immer wieder um Rückkehr an die Front. Tagtäglich streifte er ein Stück seiner alten Haut ab. Das Leben, das er inmitten aller Gesellschaftsschichten und aller möglichen Individuen geführt hatte, kam ihm jetzt abstoßend vor. Tatsächlich wurde ihm während der Kriegsjahre der Ausnahmecharakter des Milieus bewusst, in das er geraten war – um einiges vergrößert allerdings. So wie es ihn zuvor nach Venedig getrieben hatte, zog es ihn jetzt nach Saloniki. Er kehrte als Leutnant zurück. Das Ende des Krieges war in Sicht. Der junge Mann, der von einem Abenteuererleben träumte, war ein anderer geworden.

Nach seinem Abschied aus dem Dienst wollte er das, was er sich von anderen erhofft hatte, aus eigener Kraft erreichen. Sein Vater, wohlhabender Fabrikant und Gemeinderatsmitglied von Bleuchâtel bei Maubeuge, besaß große Autorität im dortigen Wahlbezirk, wo er über 450 Stimmen verfügte, eine Zahl, die er leicht auf sechshundert erhöhen konnte, nachdem sich die Tapferkeit seines Sohnes herumgesprochen hatte. Außerdem pflegte er Beziehungen zu einem gewissen Hochet, dessen Ziegelei die bedeutendste in der Gegend war. Der Vater veranlasste seinen Sohn zum Eintritt in diese Fabrik. Die 400.000 Franc streckte er ihm vor. Pierre brachte das Geld in das Geschäft ein, das aufgrund der gewaltigen Wiederaufbauarbeiten in jeder Hinsicht gesichert war. Im Gegenzug wurde er zum zweiten Direktor ernannt, und Monsieur Hochet, der bereits alt und nach vier Jahren Kriegsgefangenschaft erschöpft war, wünschte nichts weiter, als sich um die Kunden und den allgemeinen Geschäftsablauf kümmern zu dürfen. Hoherfreut willigte Pierre ein. Schon bald, unter Aufbietung aller Kräfte, gliederte er der Fabrik ein Zement-, Kalk-

und Gipslager an, machte Geschäfte mit dem Staat und betrieb, von neuen Erkenntnissen geleitet, den Wiederaufbau ganzer Dörfer, vergrößerte den Kundenstamm, sicherte Absatzmärkte. Nach drei Jahren legte sich seine Begeisterung. Jeden Samstag fuhr er nach Paris, irrte dort sonntags ziellos umher und war dabei so gelöst, dass er die Fabrik vollkommen vergaß. Maubeuge flößte ihm allmählich Abscheu ein. Er hielt weder die Stadt noch die Menschen in ihr aus, noch die langen, düsteren Baracken der Ziegelei. Montagmorgens sah er dermaßen erbärmlich aus, dass die Freunde es sich nicht verkneifen konnten, ihn auf seine vermutlich schlaflosen Nächte anzusprechen. Diese Anspielungen steigerten nur seine Angst vor der Rückkehr. Sobald ihn aber die Geschäfte wieder in Anspruch nahmen, vergaß er seine Ausreißmanöver und wurde wieder zu dem, der er zuvor gewesen war. Er telefonierte, machte seine Gänge durch die Fabrik, kam Verabredungen nach, ging auf Reisen, inspizierte die Arbeit und lag mit dem Bahnhof im Streit.

Als er einmal einen Tag länger als sonst fortgeblieben war, bemerkte der alte Monsieur Hochet, der bis dahin immer den Eifer seines Teilhabers hatte dämpfen müssen:

– Mir scheint, Pierre, Sie sind nicht mehr mit Leib und Seele bei der Sache. Sie setzen damit nur Ihre Zukunft aufs Spiel. Ich sag's Ihnen in Ihrem Interesse. In meinem Alter, wissen Sie, möchte man gerne seine Ruhe haben.

Statt Pierre Neuhart anzuspornen, lähmte die Bemerkung ihn vollends. Monsieur Hochets Ziegelei flößte ihm eine noch stärkere Abneigung ein. »Mir reicht's«, dachte er, »ich will mich hier mit dreißig nicht begraben lassen. Ich will frei sein. Ich will tun, was mir gefällt. Die können mir gestohlen bleiben mit ihren Ziegeln und ihrem Zement. Es ist einfach widerlich, dass man sich in die Arbeit stürzt und sich, kaum blickt man einmal auf, sagen lassen muss: ›He, nicht so stürmisch, Kleiner. Schön bei der Stange bleiben, das ist das Beste für dich!‹ Nein, wirklich, mir reicht's.«

Mit dem zurückerlangten Geld ging Pierre Neuhart gegen den Willen seines Vaters, den dieser ›Verrat‹ empört hatte, nach Paris. Er hatte einen Plan: ein Steinbruchunternehmen aufzubauen, wofür die Verfügung über ein erhebliches Kapital unerlässlich war. Er spürte also einige Steinbrüche auf, schloss mit den Grundstückseignern einen Vertrag, in dem er ihnen als Gegenleistung eine geringe Beteiligung am Umsatz zugestand, erwarb dann die komplette Gerätschaft wie Backenbrecher, Sortierwalzen, Kipploren, Lastwagen, Sprengstoff, elektrische Bohrmaschinen und eröffnete direkt an der Place Saint-Sulpice das kleine Büro, in dem die Bestellungen zusammenliefen. Er war vollkommen frei. Dank der Verbindungen, die er noch in Maubeuge unterhielt, sicherte er sich in kürzester Zeit einen Kundenstamm. Ein neues Leben begann, das so unabhängig war, wie es seinem Wunsch entsprach. Wenn ihn der Müßiggang überkam, brauchte niemand darunter zu leiden. Er musste weder Rechenschaft ablegen noch Erklärungen geben. Hin und wieder ging er ins Theater oder ins Variété, mal in Begleitung einer zufällig beim Spaziergang kennengelernten Frau, mal mit Kollegen. Von einem regelmäßigen Umgang mit diesen hielt er freilich nichts. Es waren grobe Menschen, die stolz auf ihre bäuerliche Herkunft waren, während er sich im Gegenteil darauf versteifte, seine Herkunft zu verhehlen. Denn schon immer hatte er von Distinktion, guten Manieren und großen Empfängen geträumt. Während er seinen Geschäften nachging, sah er bereits den Tag, an dem er von den Rendezvous, die die Frauen der feinen Gesellschaft ihm gewährten, ganz und gar in Anspruch genommen war. Auch die Männer wären an seinen Gesprächen interessiert. Sie fänden nichts Außergewöhnliches an einer Begegnung mit ihm, da sie ihn ja als einen der Ihren betrachteten. Aber all das war nur Träumerei. Sein Leben war viel schlichter und wie betrübt vom stetig wachsenden Schatten seiner Hoffnungen. Die meiste Zeit verbrachte er in seinem Büro an der Place Saint-Sulpice. Er las viel, brachte jedem Buch

dasselbe Interesse entgegen. Als er Madame Aspi kennenlernte, hatte er dieses ebenso lockere wie freudlose Leben bereits sieben Jahre lang geführt.

* * *

Nachdem Simone die Tür hinter sich zugezogen hatte, verharrte Pierre Neuhart noch einen Augenblick in Schweigen; dann brummte er: »Na schön. Werden die Briefe halt morgen geschrieben. Außerdem geht einem das ganz schön auf den Geist. Ich hätte nicht übel Lust, den ganzen Krempel hinzuschmeißen und auszugehen – allein schon beim Anblick dieses Büros. Kies Sorte vier. Ha! Was für Idioten diese Leute sind!«

In diesem Moment schlug es sechs. »Ich sollte mir trotzdem etwas anderes anziehen. Madame Aspi erwartet mich. Hoffentlich unterläuft mir nicht die Peinlichkeit, dass ich sie mit Madame d'Aspi anrede. Immer will ich ihr ein Adelsprädikat geben.« Er zog einen Kamm aus seiner Tasche, frisierte sich vor einem kleinen Spiegel an der Wand und kehrte in die Mitte des Zimmers zurück.

– Man könnte nicht behaupten, dass wir modern hier eingerichtet sind, sagte er laut. Es ist gerade schön genug, um mit Kies zu handeln. Wenn man bedenkt, dass ich Kies verkaufe, Waggons von Kies, ganze Güterzüge von Kies. Ich müsste mal berechnen, was das Kilo mir bringt. Ich werde den Vorarbeiter bitten, dass er mir Proben schickt. Ich stelle sie auf den Kamin. Zunächst nur ein Reiskorn, dann Kies Größe eins, zwei, drei, vier ... Am besten hätte ich freiwillig weitergedient.

Trotz dieser aufgesetzten Lässigkeit wurde Pierre Neuhart zusehends nervöser. Er dachte immerzu an Madame Aspi. Seit er in Paris wohnte, war es das erste Mal, dass er in eine andere Welt als die eigene vordringen sollte, und er dachte noch an etwas Übertagenderes.

Kaum auf der Straße, rief er ein Taxi heran und ließ sich zum

Boulevard Pereire fahren, wo er in einem neuerbauten Wohnhaus ein kleines Apartment mit drei Zimmern gemietet hatte. Er hatte es mit einer auffälligen Farbtapete dekorieren lassen und war sehr stolz darauf. Das Ganze sah nach billigem Luxus aus. Ein stummer Diener aus einem Stück Holz hielt auf einem Tablett Rauchwaren bereit. Überall lagen Rosshaarkissen, die aber gold- oder silberfarben überzogen waren. Ein Spannteppich in grellem Rot bedeckte das Parkett von Wand zu Wand, und diese schreiende Farbe stach einem immer wieder in die Augen, sobald man sie dermaßen aufdringlich hinter einem der Möbel aufleuchten sah. Betrachtete man die dreieckigen Deckenlampen und das kuschelige Mobiliar (das speziell dieser Eigenschaft wegen ausgesucht worden war), schloss man beim Mieter auf eine gewisse Vorliebe für das Rokoko, die indes so wenig ausgeprägt war, dass sie sich unter dem Drängen eines hartnäckigen Verkäufers leicht in nichts aufgelöst und er sich mit moderner Konfektionsware zufriedengegeben hätte.

Sobald er eingetreten war, setzte Pierre Neuhart das Grammophon in Gang. Er ließ sich neben ihm nieder, um es vom Platz aus bedienen zu können, hörte rauchend zu und schlug unmerklich mit den Füßen den Takt. Die Unordnung, die ihn umgab, kümmerte ihn nicht einmal. Schließlich nahm er den Hut ab und schleuderte ihn auf den Diwan. In allen Zimmern hatte er das Licht angedreht. Musik und Licht waren wichtig für ihn. Die Heiterkeit gefiel ihm. Und während in der Wohnung eine Schallplatte lief und gedämpftes Licht aus der Deckenbeleuchtung fiel, ließ er doch weiterhin die Miene des Gastgebers aufgesetzt, der pflichtbewusst alle Zerstreuungen demonstriert, die er aufbieten kann. Etwas Trauriges überzog sein Gesicht. Man spürte, er wusste selber nur zu genau, dass das Vergnügen sofort verschwand, wenn er nicht weiter dafür sorgte.

– Das soll genügen, sagte er und verschloss das Grammophon. Ich muss mich jetzt anziehen.

Um sieben Uhr kam die Aufwartefrau und bereitete ihm sein

Essen zu. Er aß ohne Appetit, ganz in Gedanken an den Abend bei Madame Aspi vertieft. Als er wieder allein war, ging er in das winzige Bad, kämmte sich noch einmal und sang dann vor Zufriedenheit, dass ihm noch eine ganze Stunde blieb, eines der Lieder, die er eben abgespielt hatte, vor sich hin.

* * *

Pierre Neuhart hatte Madame Aspi auf der »Grande Avenue« kennengelernt. Fast jeden Abend suchte er Brasserien oder Nachtlokale auf. Zu Hause langweilte er sich so sehr, graute ihm dermaßen davor, nach dem Essen allein zu sein, dass er sich lieber auf den Straßen treiben ließ. Gelegentlich machte er die Bekanntschaft eines liebenswerten Gasts. Aus Gleichgültigkeit schloss er sich schnell anderen an. Aber nie suchte er die Fortsetzung eines Gesprächs. In der Eisenbahn, auf der Straße, im Café antwortete er geistesabwesend noch den unbedeutendsten Leuten, die sich an ihn wendeten, und gerade weil er offensichtlich nichts erwartete, flößte er Vertrauen ein.

Madame Aspi, in Begleitung eines älteren, zuvorkommenden Herrn, Monsieur de Petitepierre, saß an einem Nachbartisch. Sie blickte Pierre Neuhart unablässig an. Als er sie eingedenk der Aufmerksamkeit, deren Objekt er war, seinerseits anschaute, lächelte sie ihm zu und fragte dann, um eine kindliche Neugier zu befriedigen, wie ihm schien:

– Sie sind sicher nicht Franzose?

Seine Bestätigung irritierte sie nicht.

– Dann sind Sie also Künstler! Sie haben so etwas, das nicht jeder hat ...

Madame Aspi war trotz ihres vorgerückten Alters sehr kokett. Sie liebte den Flirt, Komplimente, Ritterlichkeit und »schöne Dinge«. Und sie schätzte es ebenso, den Kreis ihrer Beziehungen zu erweitern. Als Verfechterin des Prinzips, dass man zunächst viele Menschen kennen muss, bevor man den findet, der

einem nützlich sein kann, war sie darauf bedacht, überall eingeladen und jedem vorgestellt zu werden und ihren Freunden zu Gefallen zu sein. Denn ihr schien, wenn sie als Erste einen Dienst erwies, könne sie später von ihren Schuldnern mehr zurückerwarten, als sie selbst gegeben hatte. Sobald sie einem Unbekannten gegenüberstand, wollte sie seinen Namen und seine berufliche Position erfahren. Pausenlos redete sie von der Unabhängigkeit der Frau, von ihrer »neuen Funktion in der heutigen Gesellschaft«, von Vereinen wie ›Wir Geschiedenen‹ oder ›Kämpfende Frauen‹, denen sie angehörte und denen die junge Advokatin Maître Momente vorstand.

– Sind Sie vielleicht Journalist?, fragte sie Pierre Neuhart noch, der das unangenehme Gefühl verspürte, Erwartungen zu enttäuschen.

– Ich bin nur in der Industrie, Madame.

– Ein Industrieller also!

Madame Aspi unterließ es nie, ihre Verbindungen höher einzustufen, als sie waren. Ein Buchhalter wurde zu einem »Herrn, der einen einflussreichen Posten im Handel innehat«, alle Männer, die bei ihr verkehrten, trugen »große Verantwortung«, und alle Frauen waren »göttlich schön, kokett vielleicht, aber raffiniert«.

– Ich werde gleich den *Oberkellner* rufen, wenn man diesen Herrn hier nicht bedient, sagte Monsieur de Petitepierre, wobei er dem Kellner mit dem Finger drohte und auf das Tischchen deutete, an dem Pierre Neuhart saß.

– Aber der Herr braucht sich nur an unseren Tisch zu setzen, dann wird er ganz bestimmt viel schneller bedient, nicht wahr, Monsieur de Petitepierre?

– Gewiss, Madame. Gestatten Sie, dass ich den Tisch ein wenig heranrücke? Achtung, Madame.

Bevor Pierre Neuhart den Platz gewechselt hatte und während er noch seinen neben sich liegenden Hut aufnahm, suchte sie ihn ihrem Begleiter vorzustellen, der mit gespreizten Händen

beim Umrücken der Stühle behilflich war. Da sie aber Pierres Namen nicht kannte, sagte sie affektiert:

– Ich muss Sie unbedingt meinem alten Freund Monsieur de Petitepierre vorstellen. Wie war noch gleich Ihr Name, Monsieur?

Während sie das sagte, rückte sie zurück, um dem neu Hinzugekommenen Platz zu machen, stellte ihre Handtasche um und war ganz aufgeregt. Dass jemand Neues sich ihrem Kreis anschloss, erfüllte sie stets mit Befriedigung. In der Regel war sie die Einzige, die in einer Gesellschaft Spätankömmlinge noch freundlich willkommen hieß.

– Pierre Neuhart, sagte der Industrielle, um sich vorzustellen.

In kürzester Zeit drehte sich das Gespräch um Banalitäten. Dann erzählte Monsieur de Petitepierre von einem jungen amerikanischen Mädchen, das er kennengelernt hatte und das sehr empfänglich für sein distinguiertes Benehmen gewesen sei. Er schloss daraus, dass »die jungen Ausländerinnen sich glücklich schätzen, in unserem Land auf eine Höflichkeit und einen Respekt vor dem weiblichen Geschlecht zu stoßen, hinter denen sie freilich unsere feurige Leidenschaft ahnen«.

– Der Herr muss Freitagabend unbedingt kommen, finden Sie nicht auch?, fragte Madame Aspi, an Monsieur de Petitepierre gewandt.

– Gewiss, Madame.

Sodann wandte sich Madame Aspi an Pierre Neuhart.

– Sie müssen mir das Vergnügen machen, Monsieur, und Freitagabend kommen. Ich habe Freunde und ein paar Schüler bei mir, in meinen Mußestunden gebe ich nämlich Gesangsunterricht. Wir werden gemeinsam musizieren. Monsieur de Petitepierre, schreiben Sie dem Herrn bitte meine Adresse auf: 110, Rue de Sèvres. Sie kommen doch, Monsieur? Es würde mir eine große, eine sehr große Freude bereiten, und Sie werden interessante Leute kennenlernen.

2

Als Pierre Neuhart in der Rue de Sèvres eintraf, verspürte er ein Gefühl der Beklommenheit. Das Haus, in dem Madame Aspi wohnte, war ziemlich eindrucksvoll. Das Vestibül war von Kandelabern erleuchtet, die, obwohl sie neu waren, einer anderen Epoche angehörten. »Ich hätte lieber ein Wort der Entschuldigung schreiben und nicht herkommen sollen.« Da er niemanden kannte, ahnte er bereits, dass er sich unwohl fühlen würde in seiner Haut. Er fürchtete, in einen illustren Kreis zu geraten, in dem man Konversation betrieb und in dem er wie ein Trottel dastehen würde. Doch wirklich peinlich war ihm der Gedanke, dass die Gäste um die schwache Beziehung wussten, die ihn mit Madame Aspi verband. Dennoch bewahrte er kühlen Kopf. Schon viel zu lange hatte er davon geträumt, sich Zutritt zu den besseren Kreisen zu verschaffen, als dass die momentane Torschlusspanik ihn noch hätte aufhalten können.

Als er eintrat, unterhielt sich bereits ein Dutzend geladener Gäste in Madame Aspis Salon. Während dieser einen eher gewöhnlichen Eindruck hinterließ, war das Wohnzimmer mit viel Geschmack möbliert. Madame Aspi, im roten Abendkleid, mit kurzem, gekräuseltem Haar, das ihren Kopf wie eine Kugel aussehen ließ, schien sehr vergnügt. Pierre erkannte sie nicht sogleich. Sie ging hin und her, öffnete Schränke, verschwand sekundenlang, kam lachend zurück. Wenn man sie so hin- und hergehen sah, bemerkte man indes, dass ihre Ungezwungenheit gekünstelt war, dass sie weder die zarten Farben noch das Mobiliar selbst ausgesucht hatte, dass sie in dieser Wohnung vielleicht

seit zehn Jahren lebte, aber vermutlich hatten andere, stillere Menschen vor ihr dort gewohnt.

Nachdem man einander bekannt gemacht hatte, kam Monsieur de Petitepierre, um mit dem Neuankömmling einen kleinen Schwatz zu halten; dann entfernte er sich wieder. Pierre Neuhart nahm ein wenig abseits Platz. Um ihn herum unterhielt man sich. Zwei Herren vor allem, ein dicker und ein dünner, die der Zufall zusammengeführt hatte, diskutierten heftig.

– Sie müssen's nur so machen wie ich: klein anfangen, sich steigern, und am Ende sind Sie ganz groß.

– Das mag ja keine schlechte Methode sein, entgegnete der andere. Aber man braucht auch etwas Glück.

– Ach, Sie Beklagenswerter! Jeder Mensch hat Glück. Das ist wie die Sonne, das Glück. Es gehört der ganzen Menschheit. Natürlich, wenn Ihnen der Schatten lieber ist, dann müssen Sie im Schatten bleiben, aber werden Sie nicht auf jene eifersüchtig, die die Sonne vorziehen.

– Also, was mich betrifft, so bin ich auf nichts eifersüchtig und beneide niemanden hier.

– Das weiß ich wohl, mein Bester. Die Anwesenden sind ausgenommen.

– Anwesende sind immer ausgenommen, ließ eine zarte Stimme sich vernehmen.

Sie gehörte Mademoiselle Duphot. Für dieses späte Mädchen, das durch nichts anderes als freundliche Konversation mit ihrer Umwelt in Kontakt gekommen war, besaßen der Streit, die Liebe, die Sitzungen des Familienrats, kurzum, alle extremen Formen der menschlichen Existenz einen besonderen Stellenwert. Hörte sie, wie ein Mann zu einem anderen sagte, dass er mit ihm zu tun bekomme, raubte es ihr den Schlaf. Diese Empfindsamkeit hinderte sie freilich nicht am Tratsch. Doch sie betrieb ihn mit einer solch offensichtlichen Unbefangenheit, wie ein Kind etwa, das beim Anblick eines Kahlköpfigen schreit: »Schau doch, Mama, der Herr dort hat gar keine Haare auf dem Kopf!«

Und als ein schäbig gekleideter Komponist Gesprächsgegenstand der beiden Gäste war, meldete sie sich erneut zu Wort:

– Ganz richtig, was Sie da sagen. Sie brauchen Madame Aspi nur zu erzählen, dass Madame X oder Y überall Schulden hat und an Selbstmord denkt. Sie können sicher sein, dass sie diese Person zu sich einladen wird. Übrigens gibt es viele solcher Menschen, die einen merkwürdigen Hang zu den Anormalen, Deklassierten, ja zu all den Exempeln der niederen menschlichen Natur entwickeln. Ich habe einen Herrn sehr gut gekannt, einen Herrn aus unserer Gesellschaft, das war ... warten Sie, 1905 oder sechs ... der beispielsweise, sobald ein Mörder freigesprochen worden war, durch ganz Paris lief, um ihn zu sich einzuladen. Zum Glück für sie und uns ist Madame Aspi noch nicht so weit, was nicht bedeutet, dass sie nicht eine gewisse Vorliebe, die Faszination für die Exzentriker, die Gescheiterten, eben für alle diese jungen Leute hat, die angeblich aus der Reihe tanzen, in Wirklichkeit aber nur Ohnmächtige sind.

Als Pierre Neuhart dies vernahm, fühlte er sich noch unwohler in seiner Haut. Da er zur Vorstellung neigte, man beschäftige sich nur mit ihm, schwante ihm, dass er der Anlass für diese Worte gewesen war. Er senkte den Kopf und war äußerst erleichtert, als die Gruppe weiterging. »Jedenfalls bin ich kein Gescheiterter. Wahrscheinlich verdiene ich sogar mehr Geld als sie«, dachte er aus Opposition. Doch dann tauchten das Büro an der Place Saint-Sulpice und die Steinbrüche voller Maschinen, auf die der Regen fiel, vor seinen Augen auf. Er dachte daran, dass ihm der Umgang mit den derben Polieren und Steinbrucharbeitern nichts ausgemacht hatte. »Ich kann tun, was ich will, denen bin ich doch näher als diesen Leuten hier.« Diese Feststellung erfüllte ihn mit Bitterkeit. Er hob den Kopf empor. In der Nähe des Pianos kicherten ein paar junge Mädchen. Ein Gast, scheinbar in Gedanken vertieft, streifte ihn um ein Haar. Madame Aspi unterhielt sich mit zwei alten Damen. Ein junger Mann blätterte in einem Buch. Monsieur

de Petitepierre hatte sich soeben zur Gruppe um Mademoiselle Duphot gesellt. Dann und wann wurde ein neuer Gast eingeführt. Obwohl Pierre Neuhart kaum Erfahrung mit ihnen hatte, kamen ihm doch einige Gäste höchst eigenartig vor. Besonders einer, klein, dürr, unrasiert, im schwarzen Anzug, wie man ihn in Frankreich nicht kennt, der, obwohl seine Sprache unverständlich war, laut redend und lachend von einer Gruppe zur anderen zog und nicht einen Moment lang mit seinem Reden und Gestikulieren innehielt. Pierre Neuhart ließ ihn nicht aus den Augen. Die tiefen Verbeugungen dieses Mannes, die Selbstgefälligkeit riefen seine Neugier wach. Hätte er sich nur getraut, Monsieur de Petitepierre, der gerade vorüberging, zu fragen, um wen es sich handelte! Auf einmal vernahm er hinter sich die Stimme von Madame Aspi. Sie sagte:

– Wie hübsch Sie sind, meine kleine Eliane! Ihr Kleid ist wirklich zauberhaft. Nur Ihre Mutter besitzt so viel Geschmack.

– Aber Mama hat es gar nicht gemacht!, hörte er noch.

Er wandte sich um. Madame Aspi hielt ein junges Mädchen bei der Hand. Es lächelte, als brächte das Kompliment sie in Verlegenheit. Pierre Neuhart stand auf. Er bildete sich ein, das junge Mädchen mit seiner Größe und Stärke beeindrucken zu können. Doch dann ging der kleine, dürre Mann, der seine Neugier angestachelt hatte, an ihm vorbei, schaute ihm mit einer Mischung aus Arroganz und Unterwürfigkeit ins Gesicht und lenkte dadurch, dass er von neuem und ebenso kurz das Gefühl physischer Überlegenheit wachrief, Pierre Neuhart einen Moment lang ab. Es hätte nicht viel gefehlt, und aus seiner Neugier wäre Abneigung und Ekel geworden. »Der kann von Glück reden, dass er im Krieg nicht unter meinem Befehl gestanden hat«, dachte er. Und wie von selbst suchten seine Augen Eliane. Aber sie war verschwunden. Mit dem Anschein der Niedergeschlagenheit begab er sich zum anderen Ende des Salons. Dort stand ein Diwan, der ihm zuvor wegen des Klaviers nicht aufgefallen war. Auf ihm saß Eliane zwischen zwei Mädchen, die sie bei der

Hüfte hielten, und Eliane hatte die Arme um ihre Schultern gelegt. Die drei lachten, plauderten, wiegten sich hin und her, als seien die anderen Gäste ihnen egal. Pierre Neuhart, der fast vierzig war, schämte sich einen Augenblick der Aufmerksamkeit, die er diesem Kind entgegenbrachte. Doch plötzlich spürte er Elianes Blick wie einen Lichtstrahl, der allein für ihn vom Himmel kam, auf sich ruhen. Im selben Moment errötete er. Im Schleier der Verwirrung sah er indes noch, wie sie den Blick abwandte und wie ein Ausdruck der Gleichgültigkeit ihr Gesicht überzog. Die Gäste um ihn erhielten plötzlich Profil. Hinter den Leuten, die direkt bei ihm standen, bemerkte er noch andere und hinter diesen die Gemälde und die Bespannung an der Wand. Er schüttelte sich und zwang sich zur Aufmerksamkeit für das, was um ihn herum geschah.

– Was sagten Sie, Madame?, fragte ein Gast, der einen Schritt entfernt stand und sich an Madame Caturazza wandte, eine Freundin von Madame Aspi. Verzeihen Sie, wenn ich Ihren Ausführungen nicht folgen konnte, aber ich war durch die kleine Eliane abgelenkt. Dieses Kind wird einmal großartig aussehen. Glauben Sie nicht auch, Madame?

Unwillkürlich schaute Pierre Neuhart sie wieder an. Zweifellos hatte sie ihn mit ihrem Blick verfolgt, denn sie wandte jäh den Kopf; dann, als sei sie verstimmt darüber, ertappt worden zu sein, erhob sie sich und plauderte mit einem jungen Mann. Ein schmerzliches Gefühl der Eifersucht wurde in ihm wach. Er wollte sich dagegen wehren. »Das ist ja einfach lächerlich. Ich komme mir wie ein Schuljunge vor. Ich werde mich doch hoffentlich nicht in ein kleines Mädchen verlieben.«

– Sie sagen gar nichts, Monsieur Neuhart! Kommen Sie.

Erleichtert folgte er der Aufforderung der Gastgeberin und brach dabei grundlos in nervöses Lachen aus. Sie führte ihn zu einer Gruppe älterer Leute, die in bedrücktem Ton, als wenn es um eine seit Ewigkeiten abgeschlossene Sache gegangen wäre, über einen Unfall sprachen, der sich am Morgen zugetragen

hatte. Ein Automobil, das das Geländer einer Brücke durchbrochen hatte, war in die Seine gestürzt.

– Dieser Herr ist ein großer Industrieller. Er wird Sie über alles informieren, was Sie wissen möchten, sagte Madame Aspi.

Wie die Dame des Hauses, deren ganzer Stolz darin liegt, alle Liköre zur Verfügung zu haben, nach denen man sie fragen könnte, bildete Madame Aspi sich etwas darauf ein, alle möglichen Berufe um sich versammelt zu wissen. Und gerade an den des Industriellen kam man nur schwer heran. Daher versäumte sie es nicht, Pierre Neuhart gegenüber, der übrigens meinte, unberechtigt diesen Titel zu führen, besonders liebenswürdig zu sein. Doch gab es einen anderen Beruf, der in ihrem Kreis nicht anzutreffen war: der des Wissenschaftlers. Sie hatte bereits die kompliziertesten Schritte versucht, doch war es ihr damit nicht gelungen, ihn aufzuspüren. Sie kannte Maler, Ärzte, Architekten, Musiker, aber trotz aller Mühen war ihr der Mann, der ein Mittel gegen eine noch unheilbare Krankheit erfunden hatte, bislang nicht untergekommen.

– Sie stehen nicht zufällig mit einem Wissenschaftler in Kontakt?, fragte sie Pierre Neuhart auf gut Glück, der aus Angst, dass er in der Gunst seiner Gastgeberin sinken könnte, mit der Wahrheit herauszurücken zögerte.

Doch seine Befürchtung war völlig aus der Luft gegriffen, denn Madame Aspi machte sich aufgrund der vielen erfolglosen Bemühungen über die Antworten auf diese Frage keine Illusionen mehr.

Pierre Neuhart gewann allmählich die Fassung zurück. Er fand die Selbstsicherheit wieder, als er sah, wie sich auf den Gesichtern ein gewisser Respekt vor seinem Beruf abzeichnete, für den er selbst doch nichts als Abscheu empfand. Er fasste sich ein Herz und erklärte den alten Herrschaften die Gründe für die Zerbrechlichkeit von Brückengeländern. Aber er dachte dabei unentwegt an Eliane. Mitten im Konzert der Stimmen, das sich hinter ihm erhob, erkannte er die des jungen Mädchens, und irgendetwas Rätselhaftes sagte ihm, dass diese Stimme sei-

netwegen zuweilen lauter als die der anderen war. Wie geistesabwesend wandte er sich manchmal um, versuchte das junge Mädchen zu erblicken und entdeckte es auch schließlich, mal sitzend, mal stehend, aber immer im Profil. Ohne den Kopf zu bewegen, wusste sie, dass er zu ihr sah, und diese unbestimmte Miene im Gesicht, die jemand hat, solange er sich unbeobachtet fühlt, verschwand, um einem präzisen Ausdruck zu weichen, der ernst oder auch fröhlich war.

– Ihnen sind doch gewiss viele Arbeiter unterstellt?, fragte eine Dame, die ihre Neugier mit grundlos verzogenem Mund, singender Stimme und affektierten Gebärden nur unzureichend überspielen konnte.

Pierre Neuhart, der kaum mehr als zwanzig Steinbrucharbeiter beschäftigte, erwiderte:

– Das hängt von den Aufträgen ab, Madame.

– Aber sagen Sie mir ungefähr. Ich frage ja nicht nach der genauen Zahl. Damit ich mir eine Vorstellung machen kann. Tausend? Zweitausend? Sie können mir alles erzählen, ich kontrolliere es schon nicht.

Als Pierre Neuhart ein Lächeln aufsetzte, das auszudrücken schien: »Wie neugierig Sie sind! Aber Sie werden nichts erfahren ...«, machte sie eine vertrauensvolle Miene.

– Aber mir können Sie es doch verraten. Es bleibt ganz unter uns!

– Tausend, sagte Pierre Neuhart, um dem Gespräch ein Ende zu bereiten.

Noch während er seiner Gesprächspartnerin zugehört hatte, war er unmerklich beiseiterückt, damit er Eliane sehen konnte. Aber er musste lange suchen, bis er sie fand. Sie hatte sich in einen Sessel gesetzt und spielte verträumt mit den Fransen ihres Schals. Während er sie beobachtete, lehnte sie sich zurück und heftete mit zurückgeworfenem Kopf den Blick auf ein Gemälde, das im diffusen Licht kaum zu erkennen war. So verloren und traurig sah sie aus, als ob sie träume.